Dein Reich komme!

Vierteljahrshefte, herausgegeben von „Licht dem Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung der evangelischen Wahrheit unter den Völkern des Ostens

Preis jährlich: 10,00 Mk. Schriftleitung: J. Kroeker

Nr. 1 | Wernigerode, Juli | 1920

Inhalt:

Verlag
„Licht dem Osten“
Wernigerode a. Harz



„Licht dem Osten"

Missionsbund zur Ausbreitung der Evang. Wahrheit unter den Völkern des Ostens

Wernigerode a. H. (E. V.)

ist eine Vereinigung von deutschen und ausländischen Missions-Kreisen, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, gemeinsam mitzuhelfen, damit den das weite russische Reich bewohnenden Völkern die Lebenskräfte des Evangeliums erschlossen werden.

Arbeitsgemeinschaften:

1. Deutscher Zweig:
   - Pastor **E. Wittekind**, Vorsitzender.
   - Pastor **W. E. Jack**, Missionsinspektor und Geschäftsführer.
   - Verlagsbuchhändler **W. Wiegand**, Schriftführer.
   - Prediger **J. Kroeker**, Stellvertr. Vorstandsmitglied.
   - Prediger **Großmann**-Berlin. / Kaufmann **Halbach**-Bad Homburg.
   - Ingenieur **Kleyn**-Eckrath. / Missionsdirektor **K. Mascher**-Neuruppin.
   - Prediger **Chr. Neff**-Weierhof. / **Graf K. Pahlen**, Wernigerode a. H.
   - Kaufmann **Rudersdorf**-Düsseldorf.
2. Schwedischer Zweig: **Kommitén för Evangelisk Mission i Ryssland**
   - Miss.-Sekr **C. E. Dahlin**-Stockholm.
   - Miss. **Joh. Svensson**, Vertreter in der Arbeit, z. Z. Wernigerode a. H.

   Svenska Missionsförbundet
   - Miss.-Sekr. **J. E. Lundahl**-Stockholm
   - Miss **L. E. Högberg**, Vertreter in der Arbeit, z. Z. Stockholm.
3. Amerikanischer Freundeskreis: **Gospel Committee for Work among Prisoners**
   - Cor.-Sekr. **G. L. Leonard**-Brooklyn.

   Mennonitische Gemeinden.
4. Schweizer Freundeskreis.
   - Pred. **P. Köhler**, Seen-Winterthur.
   - Kaufm. **F. Grandjean-Kindler**, Bern.



Unser Programm.

Die Vierteljahrshefte: Dein Reich komme! herausgegeben von dem Missionsbunde „Licht dem Osten" sollen in erster Linie dazu dienen, auf das große Missionsfeld im Osten aufmerksam zu machen, das sich der Gemeinde Gottes für ihren Dienst am Evangelio Jesu für die Zukunft eröffnet. Die Hefte werden daher Berichte bringen:

1. Ueber die russischen Erweckungsbewegungen, genannt Stundismus usw.
2. Ueber das russische Volksleben und über die religiöse Geschichte und Entwicklung Rußlands.
3. Ueber unsere gegenwärtige Arbeit hier in Deutschland unter den noch anwesenden russischen Kriegsgefangenen und Flüchtlingen.
4. Ueber die anderen Völker, die auf russischem Boden eine Heimat gefunden haben, aber kein Reich Gottes.

Dies wird den Heften vor allem den Charakter eines Missionsblattes geben. Aber sie möchten mehr sein. Sie möchten auch denen für das innere Wachstum und die innere Erstarkung etwas bieten, die durch Gebet und

Gaben das Werk in der Liebe Jesu zu unterstützen und zu dienen suchen. Denn je geklärter wir selbst innerlich stehen, desto klarer wird auch unser Bruder- und Nächstendienst sein. Nur wenn wir uns zur göttlichen Klarheit durchgerungen haben, vermögen wir auch andere zu derselben Klarheit zu führen. Die Hefte werden daher weiter auch:

1. Einen erbaulichen Leitartikel enthalten.
2. Von Zeit zu Zeit bedeutende Zeitereignisse in der Deutung bringen, die wir ihnen in der Beleuchtung der göttlichen Wahrheit glauben geben zu müssen.
3. Aus der Vergangenheit jene Faktoren der Geschichte hervorheben, die für das Werden und Wachsen des Reiches Gottes von entscheidender Bedeutung geworden sind.

Wir verschließen uns nicht, welch ein Wagnis es ist, unter den gegenwärtigen, drückenden Verhältnissen mit einem solchen Unternehmen an die Oeffentlichkeit zu treten. Aber um mit den Vielen in organischer Fühlung zu bleiben, die an dem Missionswerk „Licht dem Osten" mitwirken, war es eine zwingende Notwendigkeit. Wir erwarten, daß uns vom Herrn die Kraft und die Mittel werden gegeben werden, um alle Hindernisse zu überwinden.

Der Missionsbund, sowohl in seinen schwedischen als auch in seinem deutschen Zweige, steht auf dem Boden der Einheit aller Kinder Gottes nach Joh. 1,17 und ist in jeder Hinsicht unpolitisch und übernational. Nach dem Maß der vorhandenen Kräfte und Vollmachten möchte er mit dazu beitragen, daß das Reich Gottes, wie es von Jesus und seinen Aposteln gelebt und gebracht worden ist, komme und Leben und Erlösung bringe den seufzenden Völkern.



Wenn Gott redet, schweige du,
Bis der Augenblick gekommen,
Wo du aus dem Heiligtum,
Seine Botschaft hast vernommen.

J. K—r.

Hab' ich dir nicht gesagt?

Jesus spricht zu ihr: Hab' ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen? Ev. Joh. 11,40.

Mehr als je hat es mich in letzter Zeit bewegt, daß man auch in den Kreisen der Gläubigen so viele Enttäuschungen erlebt. Man vertraute in einer Sache Gott, und doch wurde das Vertrauen nie durch ein Handeln oder Eingreifen Gottes gerechtfertigt. Auch nach langem Warten und Harren nicht. In welch' innere Konflikte unsere Seele aber gelegentlich gerät, wenn sie erkennt, daß sie vergeblich gehofft und gewartet hat, das wird jeder aus bitterer Erfahrung wissen. Solches waren immer mit die dunkelsten Zeiten unseres Innenlebens.

Da hat mir dieses Wort Jesu an Martha wunderbar mit seinem Lichte gedient. Es zeigte mir, daß es für uns besonders zwei Gefahren geben kann, die beide auf dem Gebiete des Vertrauens liegen. Die eine besteht darin,

daß man sucht Gott zu vertrauen, ohne für dieses Vertrauen eine göttliche Grundlage zu haben,

und die andere,

daß man Gott nicht vertraut, während uns die göttliche Grundlage durch ein Erlebnis gegeben wurde.

I.

Die erste Gefahr zeigt uns, wie verwandt Gottvertrauen und ein Leben in religiösen Illusionen sein kann. Auch das Gottvertrauen ist nicht etwas rein Mechanisches, oder etwas, mit dem man nach Belieben umgehen könnte. Beliebig verfahren, sie anwenden und liegen lassen, kann man mit toten Werkzeugen, aber nicht mit organischem Leben. Und Gottvertrauen ist organisches Leben. Wie alles Organische muß es in uns zuvor geboren werden, bevor es uns zur Verfügung steht, in uns seine Kraft offenbart und zum unbedingten Schauen des Erhofften führt.

Auch der Martha fehlte zunächst diese göttliche Grundlage für ihr Vertrauen, wo es sich handelte um das Auferwecktwerden ihres verstorbenen Bruders. Wohl hatte sie dem Herrn vertraut, wo es sich noch handelte um das Gesundwerden ihres kranken Bruders. Auch nicht einen Augenblick hatte sie gezweifelt, ob der Herr nicht ihren kranken Bruder gesund machen könne. „Herr, den du lieb hast, der liegt krank", hatte sie mit Maria zusammen ihm sagen lassen. Als Jesus dann nach etlichen Tagen kam, da empfingen sie ihn beide mit den Worten: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!"

Wo es sich nun aber handelte um das augenblickliche Auferstehen des verstorbenen Bruders, da konnte Martha nicht vertrauen. Es kam ihr offenbar auch nicht einmal der Gedanke, so etwas wie eine augenblickliche Auferstehung für ihren Bruder zu erwarten. *Denn auch im Gottvertrauen können wir nie über uns selbst hinaus*, d. h. nicht mehr Gottvertrauen äußern, als wir in Wirklichkeit als Leben in uns tragen. Wo wir es dennoch tun, werden wir unwahr. Nichts aber ist im Reiche Gottes widerlicher als Unwahrhaftigkeit. Wir können nur insoweit und auf jenen Gebieten unser Vertrauen äußern, als es durch die Kraft und durch das Licht Gottes geweckt worden und Leben in uns geworden ist.

Und merkwürdig: Jesus macht der Martha zunächst auch keinen Vorwurf darüber, daß sie nicht mit der Auferstehung des Verstorbenen rechnete. Denn er erwartet nicht Frucht, wo die Vorbedingungen für dieselbe bisher fehlten. Er erntet nicht, wo er nicht vorher gesät hat, sucht nicht Leben, wenn solches nicht zuvor durch sein schöpferisches Wort in uns gewirkt worden ist. Daher auch hier kein Vorwurf, daß Martha nicht so mit der Auferstehung ihres Bruders rechnete, wie sie mit dessen Gesundwerden gerechnet hatte. Für so ein Vertrauen fehlte ihrem Innenleben zunächst die göttliche Grundlage: *Das innere Erlebnis auf Grund einer empfangenen Gottesoffenbarung.*

Denn wahres Gottvertrauen fließt immer aus einer vorangegangenen erlebten Selbstoffenbarung Gottes. Wie verschieden in ihrer Art und Form dieselbe sein kann, kann nicht beschrieben werden. Gott hat zu manchen Zeiten und in mannigfaltiger Weise geredet. Aber sie ist die Grundlage des Glaubens. Wo diese fehlt, da fehlt dem Vertrauen der reale Boden und die göttliche Garantie, die allein ein Schauen verbürgt. Denn Vertrauen ist nicht eine geheimnisvolle Macht, die ohne Weiteres über alles Göttliche und Zukünftige nach persönlichem Belieben oder nach eigenen Wünschen verfügen könnte. Wirklichkeit, so wohl in unserem Leben als auch in der Geschichte, kann immer wieder nur das werden, was auf der Linie des Göttlich-Möglichen und des Gott-Gewollten liegt. *Gottvertrauen ist daher ein Einswer-*

den mit Gott: ein Sicheinstellen auf Gottes Verheißung, auf Gottes Pläne und Absichten. Es ist die Antwort unserer Seele auf eine empfangene Offenbarung Gottes, der Widerklang unseres Herzens, als ein Ton aus der obern Welt in unser Leben fiel. Als Gott redete und uns etwas zu sagen, oder etwas zu verheißen, oder etwas zu schenken, oder etwas für die Zukunft zu enthüllen hatte, da horchte unsere Seele auf und stellte sich und unser Leben auf die Gedanken Gottes ein, die ihr geworden waren.

Ebräer elf erzählt uns eine ganze Anzahl von Handlungen, die alle im Vertrauen zu Gott unternommen wurden. Im Glauben baute Noah in frommer Vorsicht eine Arche zur Rettung seines Hauses, weil er eine Weisung empfangen hatte betreffs dessen, was er noch nicht sah . . Im Glauben gehorchte Abraham, als er berufen ward auszuziehen . . . Durch Glauben erhielt auch Sarah Kraft zur Empfängnis des Samens trotz ihres Alters, weil sie den für treu achtete, der es verheißen hatte . . .

So können wir alle Handlungen der alttestamentlichen Heiligen, die durch ihr Gottvertrauen die damalige alte Welt überwunden haben, an unserm Geiste vorüberziehen lassen, und wir werden finden, daß ihr Glaube immer aus einer erlebten Selbstoffenbarung Gottes floß. Noah empfing eine göttliche Weisung und die führte zum Bau einer Arche. Abraham wurde berufen, und das bewog ihn, ein ihm unbekanntes Land zu suchen. Gott erschien dem Mose im feurigen Busch, und das wurde die Grundlage für das zukünftige Handeln eines Mose zur Rettung seiner Brüder. Bevor die Mauern Jerichos fielen, stand Josua vor dem Fürsten über das Heer des Herrn und empfing aus dessen Munde das Programm für das Verhalten des Volkes in den kommenden Tagen. Weil er vom heiligen Geiste die Zusage empfangen hatte, daß er den Tod nicht sehen werde, bevor er den Gesalbten des Herrn gesehen habe, deshalb erwartete der alte Simon mit solcher Zuversichtlichkeit den großen Tag Gottes in der Offenbarung Jesu Christi. Ob Volk, ob Priester, ob Propheten, ob alttestamentliche oder neutestamentliche Gemeinde: Wahrer Glaube war immer ein innerliches Erleben und floß aus einer erlebten Selbstoffenbarung Gottes. Das war seine Quelle, aus der er seine Kraft und sein Leben, seine Richtung und seine Ziele schöpfte, der Boden, den keine Stürme und Widerwärtigkeiten erschüttern konnten. Daher seine weltüberwindende Kraft, sein zielbewußtes Handeln, sein geduldiges Warten, sein endliches Schauen des Erhofften.

Wo unserm Vertrauen jedoch diese göttliche Grundlage fehlt, da stehen wir immer in der Gefahr, in eigenen Vorstellungen und Erwartungen zu leben, die nie zur Erfüllung werden können. Wir ahnen daher kaum, wie verwandt äußerlich Gottvertrauen und reli-

giöse Illusionen sein können. Illusionen führen aber immer zu den schwersten Enttäuschungen. Auf jedem Gebiete. Ich erinnere mich, wie P. E. Lohmann während des Krieges bald nach dem Zusammenbruch Rumäniens sagte: Rumänien ist an seinen Illusionen zu Grunde gegangen!. Seit jenen Tagen haben noch andere Staaten mit Rumänien dasselbe Schicksal geteilt. —

Diese erschütternde Tragik im Völkerleben ist aber nicht selten auch auf dem Boden der Gemeinde Gottes gesehen worden. *Einzelne und ganze Kreise von Gläubigen sind an ihren religiösen Illusionen zugrunde gegangen.* Man lebte in Erwartungen und Vorstellungen, brachte sein Leben mit denselben in Einklang, vertraute auf Gott, harrte auf sein Eingreifen, und man sah doch nie den großen Tag Gottes, wo die Erwartung Erfüllung wurde. Hätte Abraham ohne jene göttliche Grundlage: Gehe aus deinem Vaterlande, und aus deiner Freundschaft und aus deinem Vaterhause in ein Land, daß ich dir zeigen werde, seine Heimat in Ur in Chaldäa verlassen, er hätte keine Garantien gehabt, im Lande Kanaan für sich und seine Nachkommen ein ewiges Erbe zu finden. Ohne diese göttliche Grundlage, die ihm durch die empfangene Gottesoffenbarung wurde, wäre solch ein Auszug Abrahams und die damit verbundenen Erwartungen einer Illusion gleich gekommen.

Es wäre nicht schwer, eine Fülle von Belegen aus den Blättern der Geschichte Israels und der christlichen Kirche hier anzuführen. Ich erinnere nur an gewisse Erscheinungen auf dem Gebiete des christlichen Lebens unserer Tage und der verflossenen Jahrzehnte. Unberechtigte, einseitige Hoffnungen in Bezug der Geistestaufe, schwärmerische Ausartungen in den Zukunftserwartungen, wie in den Tagen Johs Walters und in letzter Zeit, treiberische Machtmittel, um im Volke Leben aus Gott zu wecken, und so manche anderen Einzelfälle im Leben der Gläubigen, die nie Erfüllung werden konnten, weil ihnen die göttliche Grundlage fehlte.

Um diese Wahrheit so verständlich wie möglich zu machen, erinnere ich noch an einen ganz besonders anschaulichen Fall aus der alten Geschichte Israels. Es handelt sich um die beiden Propheten Hananja und Jeremia, und zwar in jenen dunklen Tagen, wo die babylonische Gefahr für Jerusalem und die umliegenden kleinen Nachbarstaaten immer drohender wurde. Die Gesandten dieser kleinen Staaten waren in Jerusalem zusammen gekommen, um mit dem Könige Judas zusammen ein Bündnis wider Babel zu beraten und zu beschließen. Da war der Prophet Jeremia, mit einem hölzernen Joch auf dem Nacken, erschienen und hatte gesagt: „Unterziehet eure Hälse dem Joch des babylonischen Königs und dienet ihm, so werdet ihr leben. Warum wollt ihr sterben?" Jerem. 27.

Diese Botschaft war für das religiöse und nationale Empfinden des Königs und des Volkes unerträglich. Man sagte sich: So schauen

und raten könne nur einer, der jeden innerlichen Halt an den Gott Israels, und jeden Blick für die bisherige Geschichte und Entwicklung des auserwählten Volkes verloren hätte. Denn unmöglich, so urteilte man, könne Gott es zulassen, daß die heilige Stadt in die Hände Babels falle und der Schatz des Tempels ein Raub der Feinde werde. Ist doch Jerusalem Jahves Sitz und würde doch Jerusalems Fall die Herrschaft fremder Götter über die Gottesstadt bedeuten. Eine Wegführung der heiligen Tempelgeräte würde ja eine unerträgliche Schmach für Gott selbst sein, da sie doch ihm zum ewigen Dienst geweiht waren. Unmöglich könne Gotets Gerechtigkeit und Heiligkeit so etwas ertragen und zulassen.

Wenn die gegenwärtige Gefahr auch groß sei, so könne sie doch nur eine vorübergehende sein. Wie einst in den Tagen Jesaias würde Gott auch diesmal in der Stunde der größten Not eingreifen, die Macht Babels vor den Toren Jerusalems zusammenbrechen lassen und die Unantastbarkeit der Gottesstadt und seines Heiligtums zur Freude seines bedrängten Volkes offenbaren.

Allein Jeremia urteilte anders. So sehr es auch gegen seine eigenen Wünsche ging, und ob es ihm fast das Herz zerriß, er konnte sich unmöglich auf diesen Boden stellen und dies Vertrauen mit dem Volke teilen. Er konnte nicht, weil er als nüchterner, von Gott abhängiger Wirklichkeitsmensch seinen Gott in der Geschichte und den Vorgängen seiner Tage anders erlebte. Er sahe Rettung nur in der Unterwerfung, Leben nur in der Aufgabe jeglichen Widerstands.

D a s i s t j a d a s V e r h ä n g n i s a l l e r w a h r e n G o t t e s p r o p h e t e n g e w e s e n, d a ß i h r e i n n e r e O r i e n t i e r u n g i m m e r e i n e g a n z a n d e r e w a r, a l s d i e j e w e i l i g e h e r r s c h e n d e V o l k s s c h i c h t s i e b e s a ß. Das brachte sie in Widerspruch mit ihren Zeitgenossen. Das machte ihren Weg so einsam, trug ihnen Haß und Verachtung ein, schuf ihnen einen Leidensweg, den sie schmachbedeckt wie Ausgestoßene und von der Zeit Gerichtete zu geben hatten. Allein „dafür überragten sie nicht nur die große Menge, sondern auch ihr eigenes Zeitalter.“ Ihr Licht wurde zum Programm für kommende Geschlechter. So erging es auch Jeremia.

Ganz anders als Jeremia urteilte Hananja. Er stellte sich ganz auf den dogmatischen Ueberlieferungsboden seines Volkes, nahm Jesaia zum Vorbild, riß Jeremia das hölzerne Joch vom Halse, zerbrachs und sprach: Also spricht der Herr: Also will ich das Joch des babylonischen Königs innerhalb zwei Jahren vom Halse aller Völker nehmen und zerbrechen. Jerem. 28, 11.

Das schien nämlich glaubensvoll und patriotisch zu sein. Und mir will scheinen, als ob Jeremias sich zunächst auch so geschlagen fühlte, daß er kein Wort zu seiner Rechtfertigung zu sagen wußte, und

daher still vom Schauplatz zurücktrat. Was sollte er auch zu seiner Rechtfertigung sagen? Ihn rechtfertigte allein ein inneres Erlebnis, Hananja aber überlieferte Gottesworte, Propheten-Erfahrung und die bisherige Geschichte seines Volkes. Allein der Mann, der sich von Menschen so geschlagen sah, daß er nicht einmal ein Wort zu seiner Rechtfertigung fand, wurde von Gott begnadigt, neue Offenbarung zu empfangen. Denn als der Prophet seines Weges ging, geschah das Wort des Herrn an Jeremia und sprach: Geh' und sage zu Hananja und sprich: So spricht der Herr: „Du hast ein hölzernes Joch zerbrochen; ich mache aber statt dessen ein eisernes Joch." Jerem. 28, 12—15.

Das ist ein sehr anschauliches Beispiel aus der alten Geschichte Israels. Hananja vertraute, ohne eine erlebte göttliche Grundlage für sein Vertrauen zu haben. Sein Vertrauen mußte daher mit einer bitteren Enttäuschung endigen. Er hatte sich nur auf den Boden der Glaubenserfahrung eines anderen gestellt, nämlich auf die des Propheten Jesaia, und übertrug das Wort, das einst Jesaia wirklich vom Herrn zum Troste und zur Stärkung des verzagten Volkes empfangen hatte, auch auf seine Zeit und auf die bedrohte Lage, in der sich Israel abermals befand. Jesaia wurde jedoch in seinem Vertrauen gerechtfertigt, Hananja erwies sich als Lügenprophet: als ein Mann, der vorgab, Worte des Herrn zu reden, ohne in Wirklichkeit Worte des Herrn empfangen zu haben. *Glaubenserfahrungen anderer und Worte Gottes der Vergangenheit können einerseits wohl zur Weckung und Stärkung auch unseres Vertrauens dienen, wenn Gott sie uns durch ein neues Offenbarungserlebnis zur Grundlage unseres Vertrauens macht.* Sie können aber auch einem unberechtigten Vertrauen dienen, das nicht aus dem Umgang mit Gott floß, nicht durch ein erlebtes Gotteswort in uns gewirkt wurde. Vertrauen und Illusionen, wie verwandt scheinen sie äußerlich und doch welch eine tiefe unüberbrückbare Kluft scheidet sie beide voneinander in ihrem innersten Wesen! *Vertrauen: Die Auswirkung und Frucht des göttlichen Lichts, das sich uns zum Leben mitteilen konnte; Illusionen: die Auswirkung und Frucht des eigenen Lichtes, das uns ins Verderben führt.*

2.

Martha unterlag zunächst der anderen Gefahr: *Sie vertraute nicht, obgleich ihr die göttliche Grundlage durch ein unmittelbares Erlebnis gegeben worden war.* Mit den Worten: Herr, er riecht ja schon! protestierte sie, als Jesus befahl, den Stein von dem Grabe ihres Bruders zu wälzen. Daraufhin antwortete Jesus ihr: „Habe ich dir nicht gesagt?"

In dem, was Jesus ihr unmittelbar vorher gesagt hatte, sollte sie die Quelle und die Grundlage ihres Vertrauens finden. Es war eine Selbstoffenbarung Jesu, die sie erlebt hatte. Denn alles wirkliche Gottvertrauen wird ja, wie wir gesehen haben, allein aus einer vorangegangenen erlebten Selbstoffenbarung Gottes geboren. Gott ist es, der die Lebensbeziehungen des Glaubens weckt. Von ihm geht alles Geistesleben aus. Er selbst hebt leise den Schleier über das bisher Verborgene und läßt die Seele ahnen, welche Ziele und Lebenskräfte noch vor ihr liegen. „Glaube ist daher Wille zum Einswerden mit Gott, das Eingeschaltetseinwollen in das große Vorwärts des neuen Lebens."

Zu diesem Einswerden mit Gott wollte Jesus auch die Martha führen. Daher hatte Jesus ihr gesagt „Dein Bruder soll auferstehen!", als sie ihn mit den Worten: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!" empfangen hatte. Und da sie glaubte, daß Jesus nur von der zukünftigen allgemeinen Auferstehung der Toten rede, sprach Jesus zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit."

Das war das Jesuserlebnis, aus dem Martha jenes Licht und jene Kraft schöpfen sollte, um dem Herrn auch auf dem Boden zu vertrauen, auf dem sie die Kräfte und Vollmachten ihres Meisters noch nicht erlebt hatte. Denn Gott zu vertrauen auf einem Boden, auf dem man Gott schon so oft und so mannigfaltig erlebt hat, ist nicht schwer. Das war auch Martha und Maria nicht schwer geworden. Daher hatten sie gleich nach der Erkrankung ihres Bruders ihrem Freund und Meister sagen lassen: „Herr, den du lieb hast, der liegt krank!"

Allein hier handelte es sich um ein Vertrauen, das über alle bisherigen Erfahrungen hinausging. Denn alles neue Leben liegt ja zunächst jenseits unserer bisherigen Erfahrungen. In dem mannigfachen Weh und Leid der Menschheit hatten Maria und Martha gesehen, wie sich da die Kraft Gottes in den Vollmachten Jesu zum Heil und Leben der Elenden auswirkte. Ob es Lahme, ob es Blinde, ob es Aussätzige, ob es Besessene oder mit sonstigen Krankheiten behaftete waren: die ihre Zuflucht zu dem großen Propheten von Nazareth nahmen, erlebten sein göttliches Eingreifen in ihr menschliches Elend und wurden gesund. Aber daß auch das ganze Gebiet des Todes und der Verwesung unter seinen Vollmachten stehe, und alles Leben und Auferstehen an seine Person und an sein Wort gebunden sei, das hatte man bisher nicht erlebt.

Jedoch am Grabe ihres Bruders sollte offenbar werden, daß auch auf dem ganzen Gebiet der Todesherrschaft Jesus die unumschränkte Lebensherrschaft besitzt. Daher sprach Jesus auch zu Martha: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Sie sollte am Grabe ihres verstorbenen Bruders er-

leben, daß Jesu schöpferischen Lebenskräfte stärker seien als alle zersetzenden Todesmächte, unter denen die ganze Schöpfung seufzt und leidet, und denen kein Fleisch zu widerstehen vermag.

„Ich bin“ und „es wird“: in dieser doppelten Mitteilung Jesu lag für Martha die Quelle, ihrem Meister auch auf dem Boden zu vertrauen, auf dem sie ihn in seinen göttlichen Vollmachten bisher noch nicht erlebt hatte. Und als sie's wagte, wurde sie nicht enttäuscht. Ihr Bruder wurde ihr durch das Wort des Herrn wiedergegeben. Sie sahe, wie sich die Herrlichkeit Gottes auch auf dem Gebiete des Todes größer erwies, wie alle Zersetzungen und Kräfte, die mit der Todesherrschaft verbunden sind.

Darin liegt eine der köstlichsten Liebesbotschaften auch für uns. Denn nicht nur in bezug der leiblichen Auferstehung, sondern auch in bezug der geistlichen eines Volkes ist Gott größer als der Tod, die Gnade größer als die Schuld. Zwar gab es je und je Zeiten in der Geschichte des Reiches Gottes, wo man unter dem schweren Eindruck stand, als ob für das höhere Leben aus der Gegenwart nichts mehr zu erwarten sei. Alles Fragen nach Gott, alles Suchen nach göttlichen Kräften, alles Sehnen nach unvergänglichen Gütern schien erstorben zu sein. Ob Jugend, ob die Männer- oder Arbeiterwelt, ob die Intelligenz: es war, als ob man vor ihrem geistlichen Grabe stehe, wie Martha einst vor dem Grabe ihres verstorbenen Bruders stand.

Welche Versuche auch gemacht wurden, um Leben in den Totenbeinen zu erwecken, sie erwiesen sich machtlos den herrschenden Strömungen und Zeitrichtungen gegenüber. Man griff zu alten, bewährten Mitteln, durch die Gott seiner Zeit Großes getan und Tausende zum Leben geführt hatte, aber auch sie versagten in der Gegenwart. Man stand hoffnungslos vor einer innerlich erstorbenen Welt. Nur einen heiligen Ueberrest sahe man Leben aus Gott pflegen, wie es einst in den Tagen eines Elias in Israel geschah.

Aber stand auch die Gemeinde je und je wie einst Martha hoffnungslos am Grabe ihrer Zeit, so jedoch nicht Gott. Zu seiner Stunde erschien er immer wieder im Laufe der Geschichte und sprach zu den Weinenden und Trauernden: Dein Bruder soll auferstehen! Und wenn es zunächst auch nur einzelne waren, denen er sich mitteilen konnte und in denen er neue Hoffnungen und Erwartungen in bezug auf ihre Zeit und ihr Volk zu wecken vermochte, so war es doch in der Regel der Anbruch einer geistlichen Auferstehungszeit: Der Beginn eines neuen Geisteslebens in dem geschichtlichen Werdegang des Reiches Gottes.

Man denke an die vielen Zeugen der alten und neuen Geschichte: an Paulus, Augustin, Luther, Wesley, Zinzendorf, Spener, Wichern, Spurgeon, Tersteegen, v. Bodelschwing, General Booth, Baedecker

und unzählige andere, deren Leben und Dienst von so entscheidender Bedeutung für ihre Zeit geworden ist. Was war es, daß diesen Männern da Erfolg im Dienst gab, wo andere nichts mehr erwarteten? Jesus hatte mit ihnen reden und sich ihnen mitteilen können. Neues Licht über seine Person und seine Vollmachten war in ihr Leben gefallen und ließ sie auch da Leben erwarten, wo andere hoffnungslos am Grabe ihrer Zeit standen. Ihr Mund wagte zu weissagen und hatte auch denen etwas zu künden, die rettungslos dem Tode preisgegeben schienen. Sie gehorchten der Stimme ihres Meisters, die zu ihnen sprach: Hebet den Stein hinweg von der Grabesgruft! Sie räumten die Hindernisse und Scheidewände hinweg, die Jesum den Zutritt zu ihrer Zeit und ihrem Volke versperrte, und schufen dem Leben freien Zutritt zu jenen Stätten, wo bisher der Tod herrschte. Und siehe, da rauschte es auch in ihren Tagen wieder unter den Totengebeinen. Man sahe wieder die Gnade über die Schuld, das Leben über den Tod die alten Triumphe feiern. J. K—r.

Nicht der kleinste Liebesdienst
Geht auf Erden dir verloren,
Denn unsterblich ist, was hier
Aus der Liebe ward geboren.
J. K—r.

Aus der Arbeit.

Schon auf unserer Rückreise von Schweden nach Hause baten uns unsere Berliner Mitarbeiter dringend um eine Besprechung, da wichtige Fragen zu erledigen seien. Damals war es nicht möglich, weil wir einige junge schwedische Freunde bei uns hatten, denen wir doch ein wenig die Schönheiten unseres Harzes zeigen wollten.

Dann hatten wir noch eine nötige Besprechung mit Br. M. Schmidt-Kassel, betr. die Zusammenstellung einer Bibelkonkordanz in russischer Sprache. Dann fuhren wir nach Berlin, wo wir vom 22. bis 26. Juni mehrere wichtige Konferenzen hatten.

1. Im dunklen Berlin. — Unter den Juden der Ostländer.

Br. Wasserträgers Dienst soll den vielen Tausenden Söhnen Israels aus dem Osten gelten, die unsere Hauptstadt seit der Revolution bevölkern. Da heißt es natürlich zuerst einmal, wie die Kinder Israel bei der Eroberung Kanaans, Kundschafterdienst zu tun. Gemäß unserem Grundsatz, mit allen Kindern Gottes in Frieden zu leben und wenn möglich auch zu arbeiten, haben wir Br. W. gebeten,

sich zu Prediger N. Rudnitzky und seiner Mission recht brüderlich zu stellen. Das geschieht auch und so hat ihm dieser manchen wertvollen Wink und Rat aus seiner Erfahrung gegeben. Die typische Eigenschaft des jüdischen Volkscharakters kommt unserem Bruder W. bei seiner Arbeit ausgezeichnet zu statten: er versteht es, Mittel und Wege auszuspüren, um an die Menschen heranzukommen.

Der Dienst am Volke Israel ist ohne Frage der schwerste Missionsdienst, den es gibt. Es kann meines Erachtens nur von den eigenen Stammesgenossen, von messiasgläubigen Juden, mit Erfolg betrieben werden. Einmal fehlt uns die Zähigkeit, am liebsten möchte man sagen, „heilige Unverschämtheit" mit der der Jude unermüdlich das gesteckte Ziel verfolgt. Und dann wirkt die Tatsache, daß ein Jude in Jesus den verheißenden Messias gefunden hat, allein schon besser als eine noch so beredte Predigt. Ein Beispiel für viele: Am Bahnhof empfing uns Br. Wasserträger mit einem jungen sehr sympathischen gläubigen Israeliten Cohn aus Amerika. Sein Gesicht strahlte in der ersten Liebe und Freude über das gesunde Heil.

„Nun, wie geht's Br. Cohn?" fragte ich ihn. „Ich bin so glücklich meinen Heiland gefunden zu haben" antwortete er.

„Das sehe ich, aber wie kam denn das?" fragte ich weiter. „Ich lernte Br. Rudnitzky kennen und als ich sah, daß er, ein Jude, in Jesus von Nazareth den Messias erkannt habe, da habe ich auch nicht mehr zweifeln können und glaube jetzt an Ihn!"

Während nun die durch Krieg und Revolution reich gewordenen Söhne Jakobs in Berlin und anderen Großstädten Deutschlands ganze Straßen der vornehmsten Viertel bewohnen, drängen sich unsere Freunde, die Kinder des Ostens, im Norden und Osten Berlins in hohen Mietskasernen unter oft geradezu unmöglichen und unglaublichen sozialen Verhältnissen zusammen — ein Lumpenproletariat, wie man sonst nie in Berlin, wohl aber in Rußlands Großstädten zu sehen gewohnt war. Hier muß man direkt mit Pfadfindertalent ausgestattet sein, um sich zurechtzufinden. Es war hochinteressant, was unser Freund da alles zu erzählen hatte von seinen Erlebnissen auf diesen Entdeckungsreisen.

Vorläufig besteht die Arbeit noch mehr in einem Tasten und Suchen nach dem Weg, auf dem der Herr Dienst und Segen geben kann. Das Mittel, das Publikum einzuladen in einem dazu gemieteten Raum und ihm dort Gottes Wort zu verkündigen, wie es sonst üblich ist in der Evangelisation, scheint z. B. noch nicht den gewünschten Erfolg zu haben. Br. R. hat dies versucht, und obwohl seine Predigten in der Art von biblischen Vorträgen formell und inhaltlich sehr gut sind, bleibt die Zahl der Zuhörer doch nur sehr klein.

Jetzt soll versucht werden, die Juden selbst aufzusuchen auf den verschiedenen Plätzen des Nordens von Berlin, wo sie als echte Kin-

der des Orients Geschäfte vermittelnd und Erlebnisse austauschend sich tagaus tagein aufhalten. Dank der uneingeschränkten Rede- und Versammlungsfreiheit soll ihnen hier in Art von kleinen Meetings das Evangelium nah gebracht werden.

Von besonderer Wichtigkeit ist dabei die Beschaffung von geeigneter Literatur, die in Gestalt von kleinen Schriftchen am Schluß einer solchen Versammlung oder überhaupt einer Unterredung dem Betreffenden in die Hand gegeben wird.

Das Entscheidende ist und bleibt aber hier wie überall in der Mission die treue und zielbestimmte Fürbitte, ohne die all unser Werben und Wirken vergeblich ist!

2. Unter den russischen Flüchtlingen in Berlin.

Der Dienst unserer beiden Brüder Bonnke und Stauff gilt den Flüchtlingen Berlins. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß viele Zehntausende von Russen und Deutschrussen namentlich der intelligenten Klasse Rußland um des Bolschewismus willen verlassen haben und nun als heimatlose Flüchtinge die Großstädte Deutschlands bes. Berlin bevölkern. Jedesmal, wenn mein Dienst mich nach Berlin führte oder ich eine der drei dort erscheinenden Russischen Zeitungen in die Hand nahm, legten sich mir diese armen Verbannten schwer auf die Seele — bin ich doch mit meiner Familie auch einmal ein solch' Heimatloser 3½ Jahre lang gewesen! Leiden erweckt aber Mitleiden! Und Mitleiden verwandelt sich bei einem Christen in Gebet zu dem, „der Mitleid gelernt hat in der Zeit seines Leidens hier auf Erden" wie kein anderer!

Und Er erhörte unser Gebet. Seit Weihnachten stehen obige Brüder am Werk der seelsorgischen Fürsorge unter diesen Flüchtlingen. Hausbesuche, Bibelstunden, Schriftenverbreitung und Kindergottesdienste sind die Mittel, auf denen sie ihnen den Weg zur wahren Heimat auch in der Fremde zu weisen suchen. Der Boden ist hart, der Dienst mühsam und voll Enttäuschungen, aber doch nicht ohne Frucht und Freude!

Für Br. Bonnke ist dies eine altbekannte Tätigkeit. Er hat lange Jahre in Petersburg als Stadtmissionar die verlorenen Schafe der Großstadt zu dem guten Hirten zu führen sich bemüht. Mit einem Unterschied: damals waren es Deutsche, die in der weiten Hauptstadt Rußlands zerstreut wohnten, heute geht er den Russen und Deutschrussen nach, die die Brandung des Weltkrieges und der Weltrevolution nach Deutschlands Hauptstadt verschlagen hat.

Br. Stauff, auch ein Petersburger Kind, hat bis vor kurzem diesen Dienst mit Br. Bonnke zusammen getan. Da er jünger an Jahren ist, so ist er sozusagen der Schrittmacher, denn auch hier gilt es,

ehe man zur eigentlichen Wortverkündung kommen kann, mühevolle und treue Vorarbeit zu tun. Die Russen und Deutschrussen wohnen über die Riesenstadt zerstreut. Sie müssen aufgesucht werden. Da heißt es Adressen zu sammeln, die verschiedenen Hilfsinstitutionen aufzusuchen, im russischen Konsulat und der ukrainischen Gesandtschaft nachfragen. Manche Unfreundlichkeit muß da um des Herrn willen eingesteckt, viele Wege umsonst gemacht werden. Ein guter Teil will nichts wissen von einer Mission, die keine materiellen Vorteile bietet, aber der eine und andere ist doch dankbar, daß jemand kommt, der teilnimmt an den Fragen und Nöten des Lebens und tröstenden Balsam träufelt in die von Sorge gequälte, zerrissene und friedlose Seele. Das entschädigt dann reichlich für alle gebrachte Mühe, für alle erfahrene Verkennung und Kränkung!

3. Im Hafen von Stettin — Heimtransport der russ. Kriegsgefangenen.

Seit Anfang Juli hat nun Br. St. seinen Dienst nach Stettin verlegt. Der Grund ist folgender: Die deutsche Regierung hat mit der Sowjetregierung ein Abkommen über den beschleunigten Austausch und Heimtransport der Kriegsgefangenen getroffen. Endlich sollen diese unglücklichen Opfer des Krieges die Heimat wiedersehen. Besonders dem Schwedischen Roten Kreuze gebührt Dank für das Zustandkommen und die Durchführung dieses Werkes der Menschlichkeit. Zwar geht es langsam, viel zu langsam, aber es kann nicht schneller gehen: Der nächste, beste und schnellste Weg, die Eisnbahn, ist gesperrt. Wir bekommen die Züge nicht durch Polen hindurch, weil dieses mit Rußland im Kriege liegt. Also bleibt nur der Seeweg über die Ostsee. Aber auch da gehts nur langsam, denn wir haben keine Schiffe, die großen hat die Entente, und die kleinen können nur 500—1000 Menschen laden.

Aber trotz aller Schwierigkeiten, Gott sei Dank, daß es endlich vorwärts geht. Wer selbst einmal in Gefangenschaft gesessen hat, der kann hier mitfühlen!

Stettin ist der Hafen, wo die russischen Gefangenen von der Eisenbahn auf die Schiffe gesetzt werden, um Deutschlands Boden für immer zu verlassen. So beschlossen wir ihnen hier zum letzten Male mit einem kleinen Schriftchen oder einem passenden Worte der Bibel als Gruß aus der himmlischen Heimat das Geleit in die irdische Heimat zu geben.

Zu diesem Zwecke holte ich Br. St. in Berlin ab und fuhr mit ihm am 8. Juli nach der alten Hansastadt Stettin, wo wir im ev. Vereinshause freundliche Aufnahme fanden. Am folgenden Sonntag machten wir uns mit Br. Sch., dem Kolporteur der dortigen blühenden Baptistengemeinde bekannt, der bisher den abziehenden Russen Trak-

tate überreicht hatte. Da er aber der russischen Sprache nicht mächtig ist und auch so schon reichlich unter den Deutschen zu tun hat, so beschlossen wir, ihn durch Br. St. zu entlasten, der des Russischen kundig mit den Gefangenen auch seelsorgerisch sich unterhalten kann.

Auf dem Seeamt, das die Transporte zu regeln hat, stellte ich Br. St. dem betreffenden Beamten vor und bat, ihm in Ausübung seines Dienstes nicht hinderlich sondern förderlich zu sein. Dies wurde gern versprochen und auch bisher gehalten. Hier erfuhren wir auch, daß der nächste Transport am Dienstag Mittag abgehen solle. So wanderten wir denn am nächsten Tage frühzeitig genug zu den einst so belebten und jetzt so toten Hafenanlagen hinaus. Wehmut durchzog mein Herz. 15 Jahre waren es her, daß ich dieselbe Straße zum Hafen hinaus gefahren war, um per Dampfer nach Petersburg zu reisen, frisch zum ersten Male, hinein ins weite russische Reich, ans Werk für den Herrn unter dem russ. Volke. Was für ein Betrieb war *damals* auf den Straßen und den Quais: Wagen hinter Wagen, pfeifende Lokomotiven schoben endlose Güterwagen hin und her, zischende Dampfkrähne hoben spielend die schweren Lasten in und aus den zahllosen Dampfern. Und *heute*! 1—2 Rollwagen polterten langsam über das Pflaster, die Gleise leer, die Krähne schlafend, die Riesenspeicher geschlossen und dann die Quais! Kilometerlang sind sie frei von Schiffen, nur einige wenige liegen still vor Anker. Mit erschütternder Deutlichkeit zeigt das Hafenbild es dem Beschauer: *Es war einmal!* Wir sind ein geschlagenes, vom *Welthandel ausgeschlossenes Volk!* Unter solchen Gedanken hatten wir uns dem Platze genähert, wo der Dampfer „Horn" lag, der den nächsten Transport heimbefördern sollte. Mehrere Matrosen beendigten soeben den schwarzen Teeranstrich des Schiffsrumpfes. Wir begaben uns an Deck und ich stellte mich dem Kapitän vor. Als dieser hörte, daß ich mit Erlaubnis des Kriegsministeriums Gefangenenseelsorge treibe, rief er sofort einen Offizier herbei, der mich bei der Besichtigung des Schiffes führen solle. Es war ein Handelsdampfer, der schon für den Heimtransport unserer deutschen Kriegsgefangenen aus England entsprechend umgebaut und eingerichtet war. In allen drei Stockwerken sind aus Brettern Kojen gefertigt, eine neben der anderen. Jede mit Strohsack und 2 Wolldecken versehen, im Ganzen für 1200 Mann. Beim Licht- und Luftschacht sind Tische für die Verabreichung des Essens, jeder hat seinen Eßnapf und seinen Trinkbecher. Die Küche ist auf Deck und ihr entstieg ein ganz appetitlicher Geruch vom fertigen Mittagessen. Das Deck ist frei und bietet genügend Platz für alle zum Aufenthalt in der frischen Luft. Ueberhaupt, wenn man bedenkt, daß die ganze Reise nur etwas über 2 Tage dauert und es heimgeht, so kann man wohl dankbar und zufrieden sein. Unsere Heimfahrt aus der russischen Gefangenschaft im schmutzigen Viehwagen, und das mit Weib und Kind bei ziemlicher Kälte, war entschieden weniger komfortabel.

In der Zwischenzeit war nun auch der Transportzug auf den Bahngleisen herangeschoben, mit Tannengrün geschmückt und entsprechenden Inschriften versehen: „In die Heimat!" „Es lebe Rußland!" „Hoch die Räterepublik!" „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" Der Zug bestand aus Personenwagen 3. und einem 2. Klasse, vermutlich für die begleitenden Beamten. Es erfolgte die Uebergabe seitens der deutschen Behörden an die Sowjetrußlands. Dies geschah durch Namenaufruf nach den Listen.

Hier konnte man den Charakter des Russen studieren während wir Deutsche — von Franzosen und Italienern ganz zu schweigen — bei derartigen Gelegenheiten vor Ungeduld fast vergehen, herrschte bei den Russen eine geradezu philosophische Ruhe. Keiner drängte und schob den anderen, jeder wartete ab, bis auch an ihn die Reihe kam. Das war nicht etwa Stumpfheit oder Gleichgültigkeit, keineswegs, die Gesichter zeugten vielmehr von höchstem Interesse. Aber dies Volk hat in einer Jahrhunderte langen Schule des Leidens Geduld und Warten gelernt, als Ausfluß seiner tief-religiösen Ergebenheit in den Willen Gottes. Das gibt Kraft zur Selbstbeherrschung, die man oft am Russen zu bewundern Gelegenheit hat.

Diesen Akt der Uebergabe, der wohl eine Stunde dauerte, benutzten wir nun. Meine Begleiter teilten ihre kleinen religiösen Schriften aus und fanden viel dankbare Abnehmer, aber auch manche höhnische und verächtliche Absage. Ich ging die Reihen entlang, um meine „Brüder" herauszufinden, die sicher auch im Transport waren. „Guten Tag Kameraden (das Wort für Kamerad und Genosse ist im Russischen ein und dasselbe) nun soll's nach Hause gehen? Gott mit Euch auf der Reise! Sagt mal, sind hier unter Euch keine Stundisten, Baptisten oder evgl. Christen?" — „Doch, etwas weiter zurück!" — Und richtig, bald fand ich die Brüder. Ein kleines Häufchen von 12 standen sie zusammen um ihren Aeltesten geschart, einen nicht mehr jungen Russen mit breitem braunen Vollbart, der typische großrussische Bauer. Mit großer Freude begrüßten sie mich. Hatten sie doch alle oft von mir gehört und Briefe gelesen, wenn ich auch persönlich ihr Lager Springhirsch nicht besucht hatte.

Uebrigens hätte ich sie auch ohne dem erkennen können, denn sie trugen keine roten Schleifen und Kokarden der Räterepublik. Die anderen, wenigstens aus diesem Lager, waren wohl sämtlich mit diesen Zeichen der roten Internationale geschmückt. Einer hatte sogar eine große rote Fahne. Ich ließ sie mir zeigen. „Kennen Sie sie nicht?" fragte er mich ganz gekränkt. „Doch, sagte ich, „ich habe in Rußland die Revolution miterlebt und auch ein halbes Jahr unter dem Sowjets." Nunmehr entrollte er ganz stolz die Fahne: ein blutrotes Tuch, in der linken Ecke oben die goldene Sonne, die ihre Strahlen über das ganze Feld sendet. In der Mitte die Embleme: ein

Pflug, Hacke und Axt; darüber die Worte: „Allrussische Föderative Räterepublik"; darunter: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!"

Natürlich waren auch Vertreter von Rußland zugegen, ein Dr. D. und einige Genossen von den Lagerkommitees. Als alles schon auf dem Dampfer war, hielt dieser eine kurze Ansprache, die in ein dreimaliges Hurra auf das „freie, erneute Mütterchen" Rußland ausklang. Mir war doch recht eigen zu Mute bei dieser Abschiedsfeier. Wohl wünschte ich den lieben Leuten von Herzen die Rückkehr in die seit Jahren vermißte Heimat. Und doch welch' eine Enttäuschung und Ernüchterung mußte dieser Begeisterung und Freude nur gar bald folgen! Einer, der mit seiner Frau, einer Deutschen, die er hier geheiratet, und einem kleinen Kinde auf dem Arm an Bord stand, fragte mich, was ich wohl meine? — „Ich will euch die Freude nicht verderben, aber interessant wäre es mir, euch mal in 14 Tagen wieder sehen und sprechen zu können!" erwiderte ich.

Der beiliegende Brief eines Br. aus Moskau zeigt, wie berechtigt meine Befürchtung war.

Bei allem Ernst und aller Feierlichkeit fehlte auch das komische Element nicht. Im Gänsemarsch zogen die Russen einer nach dem anderen mit ihren Bündeln und Kofferchen den schmalen Steg hinauf, der Quai und Dampfer mit einander verband. Links stand der russische Sowjetvertreter, der die Ausweise der Lagerkommandanturen entgegennahm, rechts der Bevollmächtigte des Roten Kreuzes. Plötzlich großer Tumult: einer der „Grünen", der Hafenpolizei, hatte einen baumlangen Russen fest, der seine „Habseligkeiten" in einem mächtigen Sacke auf dem Rücken, gerade zum Dampfer hinauf zu schleppen sich bemühte. Alles sträuben half nichts, der Sack mußte seinen Inhalt offenbaren — und siehe da — ein russischer „Towarisch"-Genosse kam zum Vorschein, den sein Landmann auf diesem nicht gerade gewöhnlichen Wege in die Heimat befördern wollte, weil er auf dem legalen nicht durfte. Er war noch nicht an der Reihe. Nun schien alle Mühe und Opfer umsonst gewesen zu sein — hatte der Arme doch die ganze Zeit über, mindestens 1½ Stunde im Sack gesteckt bei einer ziemlich schwülen Temperatur, es gewitterte ganz kräftig. Alles Bitten und Flehen half nichts, der Transportleiter blieb unerbittlich. Auch meine Vermittlung mußte er zu seinem Bedauern ablehnen, da sonst, wie er versicherte, die größte Unordnung einreißen würde. Da plötzlich, als alles schon zur Abreise fertig war, in einem unbewachten Augenblick, sprang unser Freund über den Rand des Quais, ergriff ein herabhängendes Seil und erkletterte unter dem Jubel seiner Kameraden am Schiff empor. Starke Hände faßten zu und — oben war er, verschwunden in der Menge der anderen.

Noch mehreren gelang es, als der Dampfer sich schon in Bewegung setzte, auf diesem Wege den Bergungsort zu erreichen,

einer dagegen stürzte ab, die Kräfte verließen ihn, und er mußte aus dem Meere gezogen werden.

Das alles war nicht nur im höchsten Maße spannend und aufregend, sondern auch eine vorzügliche Illustration für den, der irdische Erlebnisse mit geistlichem Auge zu betrachten versteht.

Es war doch ein in gewisser Beziehung erhebender Augenblick, als das Schiff mit den über 1000 Leuten sich langsam in Bewegung setzte unter donnerndem Hurra und Mützenschwenken. Alles gesunde Männer in der Blüte der Jahre fuhren sie der Heimat zu mit frohen Erwartungen, in einigen Tagen oder Wochen die alten Eltern wiederzusehen, Weib und Kind an die Brust zu drücken. Wie mancher wird heute, wo ich diese Zeilen schreibe, schon enttäuscht sein, oder gar mit blutendem Herzen dastehn? in Rußland alles so anders, wie er es gehofft, die Eltern tot oder vertrieben, die Stätte, da er einst froh und glücklich war, ein Schutt- und Trümmerhaufen, sein Weib, jahrlang ohne jede Nachricht, des langen Wartens müde, die Frau eines anderen, die Kinder fremd und scheu gegenüber dem unbekannten Mann, der ihr Vater sein will.

O, wieviel namenloses Elend hat doch dieser entsetzliche Krieg über die Menschheit gebracht! — Welche Ströme von Blut und Tränen sind geflossen, fließen und werden noch fließen! Warum? — Weil die Völker, alle, ohne Ausnahme, hoch und niedrig, nicht haben erkennen wollen, „was zu ihrem Frieden dient!"

Wie groß, wie wichtig sind da die Pflichten und Aufgaben der Gläubigen aller Länder, sich zusammen zu schließen und Hand ans Werk zu legen, Samariterdienst, geistlichen und leiblichen, zu treiben an der in Blut und Wunden am Wege liegenden Menschheit!

Möchte uns der Herr tüchtig machen
zu diesem Dienst!

Zum Schluß hatte ich noch eine kurze aber lehrreiche Unterredung mit einem Vertreter von Sowjetrußland. Ich sagte ihm, daß mich vor allen Dingen die religiöse Frage interessiere: wie stehts mit der Glaubensfreiheit im Neuen Rußland? Kann man ungehindert einer religiösen Ueberzeugung gemäß leben? Er antwortete: Bei uns herrscht volle Freiheit für religiöse und antireligiöse Propaganda. Natürlich müssen die Versammlungen bei der Regierung angemeldet und erlaubt sein. Er machte dabei eine Bemerkung, die mir damals nicht ganz klar war, nun aber durch den Brief des russischen Bruders aus Moskau verständlich wird. Nämlich die Bolschewistische Regierung duldet religiöse Propaganda aus-

schließlich in öffentlichen Versammlungen, die sie durch ihre Agenten überwachen läßt. Das Spitzelwesen scheint bei ihr auf derselben Höhe zu stehen, wie einst im Rußland der Zaren. Als er im weiteren Verlaufe des Gespräches die organisatorischen Leistungen Räterußlands und seine Ordnung sehr stark unterstrich, sagte ich ihm: Alles das mag ja sehr schön sein, aber erklären Sie mir bitte eins: Wie kommt es, daß die Postverbindung absolut nicht funktioniert? Schon seit über zwei Jahren haben die unglücklichen Kriegsgefangenen, unsere in Sib. und diese hier, keine einzige Nachricht von den Ihren erhalten. An Deutschland liegt das nicht, da sind Sie dran schuld. Das gehört doch zu den allerelementarsten Bedingungen der Ordnung. „Ja", meinte er, „das liegt daran, daß wir fortwährend Krieg führen müssen, da brauchen wir alles Eisenbahnmaterial an der Front!"

Das ist natürlich nur eine Ausrede. Es gehört eben zum Wesen des Bolschewismus, er bedeutet Stagnation auf allen Lebensgebieten. Es ist leider so, wie ein Sozialrevolutionär uns bei einer Sitzung des Großen Soldatenrats in Kiew Winter 1918 sagte, der gerade aus dem Zentrum des Bolschewismus, aus Moskau glücklich entflohen war: „Der Bolschewismus ist eine Aktiengesellschaft ohne jede eigene Produktion zur Verschleuderung und Vernichtung aller Werte, kultureller und wirtschaftlicher Art! Der Gang der Ereignisse in Rußland und Proben in Deutschland haben bisher diese Definition nur gerechtfertigt.

Der Kommunismus ist eine Karrikatur dessen, was einmal im Reiche Gotttes Wirklichkeit und zwar nur durch göttliche Wirkungen Wirklichkeit werden kann. Die leuchtenden Ideen, die ihm vorschweben und ihm seine, die Menschen bezaubernde Macht geben kann, vergehen an der nackten Tatsache, daß die Menschen von Natur Egoisten, d. h. Sünder sind und keine Nummern, sondern Persönlichkeiten.

Da kann nur Der helfen, der allein frei von Sünde war und macht und selbst als Persönlichkeit im höchsten Sinne nur eins tat: der Gesamtheit dienen! Wir aber sollen seine Jünger und Nachfolger hier auf Erden sein. Möge Gott uns helfen, es zu werden!

4. Eine gesegnete Konferenz in Stockholm.

Die Mitglieder und Freunde des „Deutschen Zweiges" unserer Mission werden sich sicher freuen, die Geschwister und Freunde des „Schwedischen Zweiges" näher kennen zu lernen. Das um so mehr als im Schwedischen Zweige zwei Missionsgruppen vertreten sind, die schon seit vielen Jahren die evangelische Bewegung

in Rußland fördern und auch den Dienst an den Kriegsgefangenen in der opferwilligsten Weise tragen schon ein Jahr, ehe der Deutsche Zweig ins Leben trat.

Es sind dies das „Komitee für evangelische Mission in Rußland“ und der „Schwedische Missionsbund“. Ersteres ist ein Allianzkomitee von sehr teuren und eifrigen Freunden der Mission im Osten, letzteres eine lebendige, über ganz Schweden verbreitete Freikirche, begründet durch den auch in Deutschland bekannten und geschätzten D. P. Waldenström.

Da möchte ich denn bitten, uns im Geiste auf einer Reise zu begleiten, die Br. Kroeker und ich im Mai nach Schweden unternahmen. Wie schon im vorigen Jahre an mich, so erging in diesem an uns beide seitens des Komitees für Evangelische Mission in Rußland die Einladung, am großen Jahresfest, am 15.—18. Mai, teilzunehmen, um, wie es in der Einladung hieß, gemeinsam Gott zu danken für alle erfahrene Hilfe und gemeinsam zu erwägen, was in Zukunft geschehen könne zur Förderung des Werkes.

So fuhren wir denn am Mittwoch, den 11. Mai, mit Paß und allem nötigen versehen, über Berlin, Stralsund, Saßnitz, Trelleborg nach Stockholm. Die deutschen und schwedischen Zöllner waren uns gnädig, obwohl wir die von unseren schwedischen Freunden bei ihrer eiligen Abreise anläßlich des Kapputsches hier zurückgelassenen Koffer mithatten. Auf dem großen, eleganten schwedischen Fährschiff „Konung Gustav V“ hatten wir die traurige Gelegenheit, uns von den verhängnisvollen Wirkungen der schlechten Valuta zu überzeugen. Wir mußten dort zu Abend essen und ließen uns ein einfaches Schnitzel nebst einer Tasse Tee geben. Dafür bezahlten wir dann 86,25 Mk., so daß der Genuß doch stark beeinträchtigt wurde.

Am nächsten Vormittag kamen wir in Schwedens Hauptstadt an, wundervoll auf Granitinseln gelegen, vom Meere umspült. Das Jahresfest dauerte mehrere Tage, Sitzungen des Komitees wechselten mit öffentlichen Versammlungen ab. Wir hatten natürlich Dienst, bald mit dem Worte Gottes die Gläubigen zu erbauen, bald Erfahrungen aus der Arbeit mitzuteilen. Daß der Herr mit seinem Segen sich zu uns bekannte, zeigten die Beschlüsse der geschäftlichen Sitzungen.

Nach einem ausführlichen Bericht über die getane Arbeit und die Aussichten für die Zukunft, wurden unsere schwedischen Freunde sich einig, dieses schöne und hoffnungsvolle Werk mit aller Kraft, die Gott darreicht, zu fördern. Einstimmig wurde beschlossen:

1. 2500 Taschen-Bibeln mit Parallelen, für ca. 70 000 Mk., wie sie die russischen Brüder so sehnlichst sich

wünschen, zur Verfügung zu stellen; jeder Bruder erhält ein Exemplar als Geschenk.

2. Die Kosten für die Ausarbeitung einer Bibel-Konkordanz in russischer Sprache werden mit 6000 Mark bewilligt.

3. Für den Jahresbibelkursus in Wernigerode a. H. mit 20 russischen Brüdern stellt jede der beiden Missionsgruppen 6000 Kronen in Anschlag.

4. Sämtliche in Vorbereitung und im Druck befindliche russische Literatur wird von beiden Teilen zur Hälfte getragen.

Der Vorsitzende des Komitees, Oberingenieur Werner, stiftete die so nötige russische Schreibmaschine im Werte von 4000 Mark. Dazu kamen noch erhebliche Summen für Missionsarbeiter und Betriebsunkosten. Alles in allem bekennen wir dankbar: der Herr hatte über Erwarten geholfen. Sein Werk braucht nicht aus Mangel an Mitteln stille zu stehn oder eingeschränkt zu werden.

Natürlich ist das noch lange nicht alles, was wir gebrauchen. Die ganze Berliner Station z. B. ist ein Dienst, der bisher fast ganz von den Gaben des Deutschen Zweiges getragen worden ist, und wir bitten den Herrn, seine Kinder hier in Deutschland willig zu machen, damit das Werk nicht leide. Auch für den Bibelkursus ist noch viel nötig: die Brüder können nicht in ihrer Gefangenentracht hier leben, es fehlt an Wäsche, der Unterhalt kostet große Summen. Aber das weiß ja jeder selbst, ohne daß man es betonen muß. Vor allem aber weiß es unser Herr, in dessen Namen wir dies Werk begonnen haben. Er hat uns bisher noch nicht im Stich gelassen und wird es auch in Zukunft nicht tun. Darum wollen wir es getrost wagen!

Damit habe ich schon den Zweig unserer Arbeit berührt, für den ich unsere Freunde ganz besonders interessieren und zur Fürbitte auffordern möchte:

5. Den Jahres-Bibelkursus in Wernigerode.

Mehrere Umstände sind es gewesen, die uns Mut gemacht haben trotz aller Schwierigkeiten solch eine große Arbeit in Angriff zu nehmen. Erst einmal die Erfahrungstatsache, daß der Herr diesen Zweig unseres Dienstes ganz besonders gesegnet hat. Ich habe darüber schon früher ausführlich berichtet, so daß ich heute nur zu sagen brauche: in 8 verschiedenen Bibelkursen haben wir an 400 Brüder in die Herrlichkeit des Heilsplanes Gottes einführen dürfen.

Der letzte Kursus in Kassel, der von der Traktatgesellschaft einberufen war, bestärkte uns in dieser Ueberzeugung. Gemeinsam mit

Br. Schmidt und Bekker habe ich dort 14 Tage lang 63 russische Brüder aus 20 verschiedenen Lagern unterrichtet. Sämtliche Brüder überreichten mir zum Schluß eine Bittschrift, in der sie ihrem Wunsche in ergreifender Weise Ausdruck verliehen, einmal ein Jahr lang von uns im Worte Gottes unterwiesen zu werden.

Wir waren uns bewußt, mit welchen gewaltigen Kosten und Schwierigkeiten dieses Unternehmen verknüpft sein würde. Aber wir waren auch gewiß, daß all diese Berge weichen würden, wenn Er Sein göttliches „Werde" sprechen würde! Darin bestärkte uns die Konferenz in Stockholm. Diese Freudigkeit und Opferwilligkeit konnte nur vom Herr gewirkt sein. Das war genug, um getrost in Gottes Namen anzufangen. Er würde weiter helfen. Und das hat Er getan. Freunde der Schweiz haben auch schon einen namhaften Beitrag gesandt und mehr versprochen, und auch unsere deutschen Geschwister werden nach Vermögen mithelfen, damit dies wichtige Werk freudig und völlig durchgeführt werden kann.

Ferner haben wir in Ueberwindung der Schwierigkeiten wunderbar des Herrn Hilfe erfahren dürfen. Trotz der großen Wohnungsnot fand sich ein christl. Fremdenheim bereit, uns seine gastlichen Räume zu öffnen. Gerade 20 Br., genau so viel, wie wir geplant; können dort Wohnung und Beköstigung haben. Beides kostet, Heizung und Beleuchtung miteingeschlossen, monatlich 450 Mk. für jeden. Eine weitere wichtige Frage war die Genehmigung des Kursus bei dem Kriegsministerium. Auch die erfolgte ganz glatt. Nur müssen wir uns verpflichten, der deutschen Regierung keine Unkosten zu machen, d. h. Wohnung, Beköstigung, Kleidung ist unsere Sache. Die Brüder dürfen bis zum letzten Transport hier bleiben, sonst müssen wir sie auf eigene Kosten heimbefördern. Dieser Termin ist, soweit man das jetzt beurteilen kann, völlig ausreichend, denn der Abtransport wird mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen, wenn nicht noch mehr. Für Lehrkräfte ist auch gesorgt; außer Br. Kroeker, Braun und mir haben wir einen jetzt hier in Wernigerode wohnenden teuren Br. aus dem Baltenlande Graf P. gebeten, Weltgeschichte und russische Geschichte mit den Br. durchzunehmen. Auch wird unser alter lieber Mitarbeiter Miss. Svensson aus Schweden wiederkommen und die Traktatgesellschaft-Kassel will so freundlich sein, Br. Bekker dann und wann mithelfen zu lassen.

Wir möchten den Brüdern im Kursus gern das Beste, was uns Gott gegeben, bieten; diese seltene Gelegenheit soll recht ausgenützt werden. Damit dies geschehen kann, bitten wir vor allem unsere Mitglieder und Freunde in treuer Fürbitte dieses Werk täglich vor Gott zu gedenken,

daß Er Lehrer und Lernende ausrüste mit Seinem Geist und Seinen Gaben. W. L. Jack.

Herzliche Bitte.

Wir können unsere 20 russischen Brüder in der Bibelschule nicht in ihrer Gefangenentracht gehen lassen!

Wir brauchen Wäsche, Kleidung, Stiefel, Strümpfe, Taschentücher usw.

Wer hilft mit, sie einzukleiden? —

Wer sendet uns auch mal ein Paket mit Lebensmitteln oder Brotmarken, um sie leiblich zu erquicken?

Sie habens nötig, unsere Brüder, denn im Lager war die Kost nur sehr mager und dürftig.

Abrechnung vom 1. Januar bis 30. Juni 1920.

Einnahmen		Ausgaben	
Jan. 1. An Kassenbestand Mk.	5236,17	Per Büronnkost. u. versch. Mk.	4803,58
An Gaben . . . . . . „	29489,88	„ Betriebsunkosten i. d. Berliner Arbeit . . „	751,—
„ Bücher verkauft . . „	721,85	„ versch. Reisen . . . „	449,15
„ Werbeschriften . . „	325,30	„ Missionsarbeit (1919) „	5000,—
„ Zinsen . . . . . . „	107,50	„ Missionsarbeiter (1.1. bis 30. 6.) . . . „	8175,—
„ Spenden, speziell für Bürounkosten . . „	4687,50	„ Bücher . . . . . . „	2616,55
„ Kriegsanleihe-Spende Mk. 5000,— verk. . „	3897,—	„ Werbe-Schriften . . „	3580,65
„ Darlehn (zinslos) . „	2500,—	„ versch. Utensilien . . „	2195,30
		„ ausstehende Gelder . „	854,10
		Juni 30. Kassenbestand . „	18539,87
Summa Mk.	46965,20	Summa Mk.	46965,20

An Geschenken erhielten wir:

Vom Christlichen Verlagshaus W. Wiegand—Bad Homburg: **Brockhaus Konversationslexikon**, russisch, in 36 Bänden; **„Russkaja starina“** in 4 Bänden.

Gabenquittung vom 1. Januar bis 30. Juni 1920.

Nr	Mk	Nr	Mk	Nr.	Mk.	Nr.	Mk
1	10,—	52	100,—	103	20,—	155	25,—
2a	300,—	53	30,—	104	50,—	156	150,—
2b	116,10	54	10,—	105	115,—	157	25,—
3	5,—	55	10,—	106	50,—	158	85,—
4	19,—	56	15,—	107	100,—	159	300,—
5	25,—	57	10,—	108	20,—	160	280,—
6	10,—	58	50,—	109	20,—	161	20,—
7	125,—	59	193,50	110	5,50	162	3,—
8	20,—	60	35,—	111	20,—	163	20,—
9	10,—	61	5,—	112	100,—	164	10,—
10	15,—	62	17,55	113	10,—	165	5,—
11	5,—	63	100,—	114	50,—	166	4,—
12	10,—	64	2,—	115	40,—	167	5,—
13	1,50	65	300,—	116	40,—	168	50,—
14	5,—	66	25,—	117	10,—	169	10,—
15	20,—	67	20,—	118	10,—	170	6000,—
16	10,—	68	10,—	119	5,—	171	2000,—
17	10,—	69	6,—	120	4,—	172	20,—
18	20,—	70	50,—	121	20,—	173	3,—
19	20,—	71	10,—	122	100,—	174	3,—
20	10,—	72	700,—	123	100,—	175	50,—
21	10,—	73	10,—	124	10,—	176	100,—
22	10,—	74	10,—	125	10,—	177	35,—
23	2,—	75	2,—	126	175,—	178	52,63
24	20,—	76	20,—	127	2000,—	179	50,—
25	10,—	77	25,—	128	5,—	180	20,—
26	50,—	78	5,—	129	10,—	181	55,—
27	5,—	79	20,—	130	25,—	182	100,—
28	32,—	80	10,—	131	25,—	183	20,—
29	20,—	81	5,—	132	10,—	184	30,—
30	1000,—	82	20,—	133	5,—	185	15,—
31	50,—	83a	20,—	134	500,—	186	30,—
32	20,—	83b	20,—	135	100,—	187	5,—
33	3,—	84	20,—	136	10,—	188	10,—
34	100,—	85	20,—	137	20,—	189	120,—
35	10,—	86	10,—	138	5,—	190	40,—
36	20,—	87	32,—	139	10,—	191	50,—
37	10,—	88	10,—	140	20,—	192	20,—
38	500,—	89	40,—	141	5,—	193	195,—
39	70,—	90	30,—	142	10,—	194	30,—
40	30,—	91	50,—	143	10,—	195	5,—
41	25,—	92	20,—	144	10,—	196	10,—
42	5,—	93	100,—	145	10,—	197	650,—
43	100,—	94	10,—	146	20,—	198	4655,85
44	10,—	95	7,—	147	20,—	199	200,—
45	2,—	96	15,—	148	31,	200	5,—
46	5,—	97	10,—	149	7,—	201	4000,—
47	10,—	98	5,—	150	5,—	202	50,—
48	50,—	99	3,—	151	5,—	203	10,—
49	5,—	100	10,—	152	5,—	204	5,—
50	5,—	101	5,—	153	10,—	205	5,—
51	582,25	102	20,—	154	50,—	Mk.	29488,88

5. **Esthnischer Zweig:**
Schiffsbautechniker **Syrotkin**, Vorsitzender, Reval. Kaufm. **Thiessen**, Sekretär, Reval. Prediger **Podin**, Kassierer, Kegel.

Arbeitsgebiete:

1. **Bibelkursus in Wernigerode a. H.** Lehrer für
   a) bibl.-theol. Fächer:
   J. Kroeker, J. Svensson, D. Bekker, W. L. Jack.
   b) allg.-wiss. Fächer:
   Graf K. K. Pahlen, Stud. jur. W. Schmidt.
   Z. Zt. geschlossen.
2. **Flüchtlingsmission a) in Berlin:**
   Missionsarbeiter: F. Bonnke, J. Stauff, W. Butkewitsch, Schwester A. Berent, H. v. Nissen.
   b) in den Lagern:
   Missionar G. Steinberg. Delegation schwedischer Schwestern.
3. **Missionsdienst unter den Russen in Esthland:**
   Prediger Vogel.
4. **Russische Literatur:**
   Schriftsteller A. K. Melnikow-Steinau, Korrektor, M. Schmidt-Rauschen, russ. Bibelkonkordanz. Kand. C. Wallden aus Uppsala, jetzt in Wernigerode.
5. **Bureau in Wernigerode a. H.:**
   A. Braun, Miss.-Sekr., Schwester L. Pauls, Stenotypistin.
6. **Vorbereitung** zur Lösung der großen Missionsaufgaben, die mit Oeffnung der Türen Rußlands an die Gemeinde Gottes herantreten.

Wem der Herr die Wichtigkeit dieses Werkes klar gemacht hat, der helfe mit, es in Kraft zu treiben.

Jeder Freund des Vereins wolle seine genaue Adresse einsenden, er erhält dann kostenlos die Heftchen „Licht dem Osten" zugeschickt.

Wer das Werk als Mitglied fördern und vertreten will, wird gebeten, sich dem Deutschen Zweige des Vereins als Mitglied anzuschließen durch Zahlung eines Jahresbeitrages von 20.— Mk. an.

Der Sitz von „Licht dem Osten" ist Wernigerode a. H.

Briefe, Geldsendungen usw. bitte zu richten an:

Pastor W. L. Jack, Wernigerode a. Harz
Huberstraße Nr. 3
Fernschrift „Ostlicht" / Fernruf Nr. 614
Postscheck-Konto: Berlin 63326

*

Im Verlag „Licht dem Osten" sind erschienen:

A. In deutscher Sprache:

1. „**Evangelische Strömungen unter dem russischen Volke**", von W. L. Jack. 50 Pf.
2. „**Licht dem Osten**", von W. L. Jack. (Vergriffen.)
3. „**Ein Bibelkursus bei den russischen Brüdern**", von W. L. Jack. 30 Pf.
4. „**Die Sehnsucht des Ostens**", von J. Kroeker. Mk. 3,60.